



Was dürfen wir hoffen? ≠
|| Was kommt auf uns zu?

VON KARIN ULRICH-ESCHEMANN¹

„Während ich starb, habe ich mein Leben nicht in Zeitlupe gesehen, auch keine grünen Täler; ich habe nicht einmal himmlische Musik gehört. Möglicherweise stirbt man ja auch so, wie ich es häufig habe erzählen hören. Möglicherweise legt einem während des letzten Atemzuges das Aufblitzen des Genies einige erlösende Worte in den Mund. Ich habe immer meine Zweifel daran gehabt, aber alles, was man bezweifelt, ist möglich, sage ich jetzt, wo Zweifeln nicht mehr meine höchste Lust ist. Der Tod ist ein gut gehütetes Geheimnis, das einzige, dessen Autorenrechte Gott nicht abgegeben hat. Ich kann dir von meinem Tod erzählen, hier aus diesem Raum ohne Raum, denn er weiß, dass du mich nicht hören kannst. Aber ich weiß, dass du dir diesen Tod auf vielerlei Weise vorstellst und dass, weil du ihn dir vorstellst, alle diese Tode schon in unserem Raum der Nichtexistenz existieren.“²

Können wir den Tod verstehen wollen?

Die junge portugiesische Schriftstellerin nimmt die Leser in ihrem Buch „Du fehlst mir“ in einfühlsamer und theologisch herausfordernder Weise mit in einen Dialog zwischen einer verstorbenen jungen Frau und ihrem lebenden Geliebten. So wird eine fiktive, literarisch verfasste Verbindung hergestellt, die den Tod zu überdauern scheint, gleichwohl keine reale Beziehung mehr existiert. Es wirft die Frage auf, die auch theologisch interessant ist: ob es über den Tod eines Menschen hinaus eine Verbindung zwi-

¹ Karin Ulrich-Eschemann ist Professorin für Religionspädagogik an der Theologischen Fakultät der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg.

² *Ines Pedro, Du fehlst mir, München 2004, 14.*

schen Toten und Lebenden gibt, oder ob der Tod das definite Ende nicht nur eines einzelnen Menschen ist, sondern auch von Beziehungen.³ Diese Frage darf nicht dem Bereich der Spekulationen überlassen bleiben oder als Trauerarbeit oder gar als neurotisch verstanden werden, wenn beispielsweise Zurückgebliebene mit den Verstorbenen reden.

Die theologisch interessantere Frage ist jedoch die, ob der Tod tatsächlich das Geheimnis ist, „dessen Autorenrechte Gott nicht abgegeben hat“. Ich will die Frage erweitern und fragen, ob der Tod überhaupt in den Blick kommen kann, wenn nicht zugleich von Gott und der Verheißung der Auferweckung der Toten die Rede ist. Muss die Rede vom Tod gar vermieden werden, weil kein Mensch seinen eigenen Tod erlebt, wohl aber sein Sterben? Er erlebt nur den Tod anderer Menschen und stellt dabei vielleicht die Frage nach einem postmortalen Zustand, die sich in der persönlichen Frage äußern kann: Wo ist der Tote jetzt?

In welche Hände gehört der Tod? Wer kann darüber Auskunft geben, was der Tod ist, wie er zu verstehen ist, etwa als die empirische Feststellung eines Zustandes oder aber im ontologischen Sinne als Nichtexistenz? Kann es eine Hermeneutik, eine Anleitung zum Verstehen des Todes und der Toten geben? Es gehört zum Grundbekenntnis des christlichen Glaubens, dass diese Hermeneutik erst möglich wird durch die Gottperspektive, die verheißene Hoffnung eines Lebens bei Gott und bei Christus, der selbst auferweckt worden ist und der bei seiner Wiederkunft die Toten auferwecken, aus ihren Gräbern „herausziehen“ will.⁴ Nur so kann der Tod in den Blick kommen, weil hier der Tod umfassen ist vom Leben („*Der Tod ist verschlungen vom Sieg.*“ *1Kor 15, 54*⁵), der Anfang von etwas Neuem ist, auch wenn das keine lebensweltliche Erfahrung von Menschen ist. Ohne diese Hoffnung wäre der Tod einfach ein Nichts. Christliche Rede über den Tod lebt von der Erlaubnis, die anthropologische Perspektive⁶ (Was darf der Mensch für sich hoffen?) hineinzunehmen in die christologische, denn der Grund der Hoffnung ist Jesus Christus: „*Gepriesen sei*

³ Vgl. Eberhard Jüngel, *Tod* (Themen der Theologie 8), Stuttgart/Berlin 1971.

⁴ Siehe das traditionell gewordene Auferstehungsbild der Orthodoxen Kirche, die Darstellung der Hadesfahrt Christi, bei der Christus Adam und Eva aus den Gräbern zieht.

⁵ Anders als bei der Motivik der Auferstehungssikonen ist die Motivik, dass Christus durch seine Auferstehung zum Sieger über den Tod gefeiert wird. Ein klassisches Motiv westlich-christlicher Kunst ist Jesus, der als Sieger aus dem Grab steigt.

⁶ In anthropologischer Perspektive fragt zum Beispiel der Philosoph Odo Marquard: Welche Möglichkeiten hat der Mensch als „Zeitmangelwesen“, das Wissen um seine Endlichkeit, sein kurzes Leben (*vita brevis*) zu kompensieren? Vgl. *ders.*; *Zukunft braucht Herkunft*. Philosophische Essays, Stuttgart 2003.

der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus: Er hat uns in seinem großen Erbarmen neu geboren, damit wir durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten eine lebendige Hoffnung haben“ (1Petr 1,3.) Es kann sicher gefragt werden, ob dieser Christusbezug für das Nachdenken über Sterben und Tod für Menschen noch relevant ist, gewiss auch sind viele Menschen nicht eingeübt in dieses Denken. Das betrifft nun gerade die Menschen, die keine oder wenig gottesdienstliche Erfahrung haben und denen die liturgischen Texte und Lieder nicht vertraut sind.

Doch scheint sich heute generell ein Paradigmenwechsel vollzogen zu haben: Menschen beschäftigt weniger die Frage, ob es ein Leben nach dem Tod gibt oder wie sie im Gericht vor Gott bestehen können – über Jahrhunderte waren Menschen besetzt von diesen Fragen –, sondern sie beschäftigt die Frage nach dem „guten“ Sterben. Das kann gewiss einerseits als Erleichterung verstanden werden, wenn eine „eschatologische Repression“ wegfällt, aber tritt dann nicht an diese Stelle das absolute Besorgtsein um das eigene Sterben oder das anderer Menschen, das ängstigt? Die besorgte Aufmerksamkeit der Menschen ist auf das Sterben konzentriert, auf das gute und erträgliche, menschenwürdige Sterben, die angemessene Sterbegleitung und die rechte Seelsorge als geistliche Präsenz am Sterbebett, das meistens in einer Klinik oder in einem Altenwohnheim steht. Fragen, die um dieses Thema kreisen, sind öffentlich präsent – sei es durch konkrete Fälle wie Wachkomapatienten, durch öffentliche Diskussionen über selbstbestimmtes Sterben, medizinethische Fragen und rechtliche Regelungen zur Patientenautonomie und zu Patientenverfügungen. Es bleibt die Frage, was denn der Tod eigentlich ist und wie von ihm zu sprechen ist.

Der Tod – Freund oder Feind?

In christlicher Perspektive kann gesagt werden, dass der Tod kein naturhaft hinzunehmendes Phänomen ist, wenn hier vom Tod als dem Feind des Menschen gesprochen wird (*„Der letzte Feind, der vernichtet wird, ist der Tod.“ 1Kor 15,26*) und die Rede vom Tod mit der Rede von der Sünde verbindet (*„Denn der Tod ist der Sünde Sold ist der Tod; die Gabe Gottes aber ist das ewige Leben“ Röm 6,23*). Obwohl Christus diesen Feind besiegt hat, bleibt er dennoch den Menschen feind, weil er sich mit der Sünde verbündet hat. Auch wenn dieses theologische Denken heute weniger eingeübt und gewiss für viele nicht wichtig für den Glauben ist, scheint es mir gerade an diesem Punkt unverzichtbar zu sein, um ein theologisches und

ethisches Urteil zu gewinnen, das der Realität näher kommt. So schreibt beispielsweise Gerhard Sauter: „Der Tod kommt nicht aus dieser Richtung selbstverständlich auf mich zu. Er ist nicht in der Welt meiner Entscheidungsfreiheit beheimatet, er bricht in sie von außen ein. Seine Fremdheit ist nur ein anderer Ausdruck seiner Denkwidrigkeit und Wesenswidrigkeit. Der Protest des Menschen gegen ihn bedeutet nicht einfach ein ohnmächtiges Aufbegehren – in solchem Protest spricht sich viel eher aus, dass der Tod nicht zur Bestimmung des Lebens gehört, wie es aus ihm selber heraus anthropologisch einsichtig ist. Der Mensch in seinem spezifischen Menschsein ist natürlicherweise nicht auf den Tod aus; dieser mag ihn physiologisch bedrohen, aber er kann ihn nicht anthropologisch in Frage stellen.“⁷ In diesem Sinn kann es keine „Gewöhnung“ an den Tod geben, der Entwurf einer Lebenskunst als „ars moriendi“ ist lebensweltlich und theologisch problematisch, weil es die Realität des Sterbens verkennt.⁸

Auch die inzwischen klassisch gewordene und immer weiter tradierte Rede von der Tabuisierung des Todes in unserer Gesellschaft erfasst da keineswegs mehr die Realität. Mit dieser Rede ist eine implizite Aufforderung verbunden: Menschen sollen sich mehr mit dem Sterben und dem Tod beschäftigen, als sie es zu tun scheinen. Sie sollen den Tod nicht verdrängen. Darum sollten schon junge Menschen Patientenverfügungen erstellen und bei sich tragen. Welche Intention ist implizit mit dieser Forderung verbunden? Ist nicht eigentlich eher die Verdrängung des Todes ein allzu verständliches, menschliches, natürliches Phänomen? So wollen alte und sehr alte Menschen in Altersheimen gewöhnlich nicht über den Tod sprechen. Demgegenüber impliziert aber die Klage über die Tabuisierung des Todes die Ansicht, dass der Tod ein natürliches Phänomen ist und der Mensch sich mit dem Tod vertraut machen muss, sich an das Sterben „gewöhnen“ muss, weil dieser unweigerlich auf jeden Menschen zukommt – eine säkulare Weise der „ars moriendi“, der „Kunst zu sterben“, wie sie allerdings ganz anders im Mittelalter gelehrt worden ist. Es ist theologisch und auch ethisch problematisch, aus den biblischen weisheitlichen Ermahnungen („Bedenke Mensch, dass Du sterben musst ...“) eine neue inszenierbare Lebenskunst zu entwerfen.⁹

⁷ Gerhard Sauter, Die Zeit des Todes, EvTh 25 (1965) 623–642, 627.

⁸ Vgl. Gerhard Sauter, Bereitung zum Sterben, in: Heinz Dieter Neef (Hg.), Theologie und Gemeinde. Beiträge zu Bibel, Gottesdienst, Predigt und Seelsorge, Stuttgart 2006, 275–289.

⁹ Vgl. Heinz Rügger, Das eigene Sterben. Auf der Suche nach einer neuen Lebenskunst, Göttingen 2006. S. dazu auch die Rezension in diesem Heft.

Neben die Dimension des selbstbestimmten Sterbens, die das Subjekt und seine Identität im Zentrum sieht, tritt eine damit zusammenhängende Dimension, die den Tod als ein naturhaftes Phänomen, das zum Menschen gehört, in den Blick nimmt – eine Sicht des Todes, die als naturalistisch zu beschreiben ist. In dem Bilderbuch „Abschied von Rune“ heißt es: „Dort, wo die Grube mit dem Sarg war, ist jetzt ein kleiner Erdhügel. Sara und Mama betrachten das Grab und denken an Rune. ‚Liegt sein Körper noch da unten?‘ fragt Sara. ‚Irgendwie schon, sagt Mama, aber Runes Körper wird nun zur Erde, damit Blumen wachsen können.‘ Sara nickt, sie versteht das, denn aus dem Hügel wachsen einige Anemonen. Sie strecken ihre Blumengesichter der Frühlingssonne entgegen.“¹⁰ Dies ist kein Einzelbeispiel, vielmehr weist es auf einen gesellschaftlichen Trend hin.¹¹

Anonyme Bestattungen in der Natur nehmen zu, sei es dass die Asche im Meer oder Luftraum verstreut wird oder Menschen ihre Verstorbenen im eigenen Garten beerdigen wollen. Menschen werden bestattet mit anderen Menschen zusammen in einem „Massengrab“¹², ohne ihren Namen zu hinterlassen, ohne im sichtbaren öffentlichen Gedächtnis zu bleiben. Menschliches Leben als Natur vergeht und wird wieder zur Erde/Natur. Geht damit nicht aber auch etwas Entscheidendes unwiederbringlich verloren? Verliert sich nicht mit dem so verstandenen naturhaften, aber ja auch amorphen Leben die Personhaftigkeit mindestens des menschlichen Lebens, in der doch gerade seine Würde besteht – über den Tod hinaus? Dürfen sich kirchliche Bestattungen wirklich diesem neuen Trend und einem damit verbundenen Wunsch nach einem entsprechenden Ritual anpassen? Einem Trend, der möglicherweise aufkommt, weil die traditionelle christliche Sprache nicht mehr „greift“? Theologisch sind wir hier bei der Frage angekommen, wie denn Christinnen und Christen ihre Hoffnung auf leibliche Auferstehung verstehen: als eine „Schöpfung aus dem Nichts“ (creatio ex nihilo), indem Gott totaliter aliter neu schafft, oder ob es eine Kontinuität gibt zwischen dem von Gott geschaffenen Leben und dem neu zu schaffenden Leben. Ich möchte im Folgenden dafür plädieren, die Bestattung als eine symbolisierende Vergewisserung der geschöpflichen Ganzheit des Men-

¹⁰ *Wencke Oyen/Marit Kaldhil*, Abschied von Rune, München 61990, o.S.

¹¹ So verkündet ein Anbieter aus dem Bayerischen Wald sein Programm: „Für uns gilt das gleiche Motto wie für den ganzen Nationalpark – die Natur Natur sein lassen.“ In: *Erlanger Nachrichten* vom 1. November 2006, 24.

¹² Gewiss schrecken viele Menschen noch vor dem Begriff zurück – in Erinnerung an die „Zwangsmassengräber“, die es in der Geschichte in „Massen“ gab und gibt.

schen zu deuten, in der Leiblichkeit und Namentlichkeit der Verstorbenen eine geradezu tragende Bedeutung haben.

Auch wenn der ganze Mensch in seiner leib-seelischen Einheit als Natur vergeht, verwest, muss hier doch auch theologisch nach der symbolischen Bedeutung der leiblichen und namentlichen Bestattung gefragt werden, wenn wir von der geschöpflichen Ganzheit des Menschen reden. Sieht man es so, so wäre darüber hinaus in sozialetischer Hinsicht zu reflektieren, ob nicht auch die politische Gemeinschaft diesen Ritus der anonymen und privatisierten Bestattung verweigern sollte, nicht nur weil Millionen Menschen namenlos in der Erde verscharrt wurden, sondern auch weil das Zusammenleben in der polis immer auch ein Zusammenleben mit den namentlich Verstorbenen meint, mit den Generationen vor uns, die im öffentlichen Gedächtnis erhalten bleiben sollen – und das sollen nicht nur die scheinbaren „Helden“ und VIPs unserer Geschichte sein. Theologisches Urteil und kirchliches Handeln sollte auch diese politische Dimension im Blick haben und fragen, ob die Gesellschaft die Erinnerung an die Toten auf ihren öffentlichen Friedhöfen nicht mehr bewahren will, ob die politische Gemeinschaft die Gemeinschaft mit den Toten als Bürger des Gemeinwesens über deren Tod hinaus aufkündigen will.

In christlicher Rede wird deutlich zur Sprache kommen müssen, wie Gott verwickelt ist in unsere Lebensgeschichten und wie er versprochen hat, auch im Tod an seinen Geschöpfen zu handeln.

Ins Leben gerufen und aus dem Leben gerufen – Gottes Handeln an uns

Vom Lebensende zu sprechen, das lenkt für Christen und Christinnen den Blick auf den Lebensanfang, weil sie glauben, dass Gott jeden einzelnen Menschen ins Leben gerufen hat und eben diesen Menschen wieder aus dem Leben zu sich hin ruft. In geradezu provozierender Konkretheit heißt es, dass Gott selbst jeden Menschen nach seinem Bild gestaltet und ihm einen je eigenen Leib gegeben („Denn du hast meine Nieren bereitet, du hast mich gebildet im Mutterleibe. Ich danke dir dafür, dass ich wunderbar gemacht bin; wunderbar sind deine Werke; das erkennt meine Seele. Es war dir mein Gebein nicht verborgen, als ich im Verborgenen gemacht wurde, als ich gebildet wurde unten in der Erde. Deine Augen sahen mich, als ich noch nicht bereitet war; und alle Tage waren in dein Buch geschrieben, die noch werden sollten und von denen keiner war. Aber wie schwer sind für mich, Gott, deine Gedanken“ Ps 139, 13–17). An diesem Gesche-

hen des Werdens eines neuen Menschen lässt Gott Vater und Mutter beteiligt sein.¹³ In diesem Sinne Mensch werden und Mensch sein heißt zugleich, Person sein und Würde haben, weil jeder Mensch von Gott ihm gleichgestaltig geschaffen worden ist, nicht aber weil Würde dem Menschen von außen zugesprochen oder aber auch abgesprochen werden könnte aufgrund menschlichen Urteils über seine Beschaffenheit. Dieses Denken ist nicht in ein spirituelles Verständnis zu transformieren, vielmehr meint Gestalt des Menschen seine singuläre, leib-seelische, geschöpfliche Ganzheit.¹⁴

Was ist dem Geborenwerden und dem Sterben gemeinsam? Das Werden des Menschen im Mutterleib ist ein passives Geschehen, bei dem der werdende Mensch nicht selbst handelnder ist. Es geschieht ihm, es widerfährt ihm, dass er geboren wird, er empfängt sein Leben und das bleibt ein Kennzeichen seines Menschseins, dass er ein empfänglicher Mensch (*vita passiva*) bleibt, nicht nur selbst handelnder (*vita activa*) ist, der sein Leben einzig und allein und beständig gestalten und dafür Verantwortung übernehmen müsste. Passivität ist eine Grundstruktur des Lebens, die aber nicht allein aus dem Gegensatz zum aktiven Handeln heraus verstanden werden kann. Menschen „erleiden“ freundliche, gute und dunkle Widerfahrnisse in ihrem Leben. Wenn fromme Menschen sagen, dass Gott ihnen diese Widerfahrnisse zukommen lässt, dann setzen sie auf Gottes Handeln. Sie setzen darauf, dass Gott zumindest der „Mitautor“ ihrer Lebensgeschichte ist. Er gibt seine Autorenrechte erst recht nicht ab im Tod seiner Geschöpfe. Es geschieht ihnen ebenso wie das Geborenwerden, dass sie sterben, dass sie „gestorben werden“, den Tod als Widerfahrnis „erleiden“, sich aber nicht mit ihm anfreunden könnten als einer Naturgegebenheit – der Tod bleibt der dem Menschen fremde Tod. Im Tod handelt dann nur noch Gott als Autor meiner Lebensgeschichte – ich kann selbst als Autorin nicht mehr aktiv sein. Wenn wir sagen, dass Gott jemandem aus dem Leben zu sich ruft, diesen von ihm geschaffenen, gestalteten Menschen, dann handelt

¹³ Vgl. Karin Ulrich-Eschemann, *Vom Geborenwerden des Menschen. Theologische und philosophische Erkundung*, Münster 32004 (2000).

¹⁴ Gewiss musste es erst wieder zu einer neuen Besinnung auf die Leiblichkeit des Menschen kommen, auch weil die abendländische Theologie dominiert wurde von einem Leib-Seele-Dualismus. In vielerlei Zusammenhängen und von den verschiedensten Disziplinen ist die Leiblichkeit in den letzten Jahrzehnten verstärkt ins Zentrum der anthropologischen Reflexion gestellt worden, theologisch nun gerade auch im Zusammenhang mit der leiblichen Auferstehung. Aber die Auferstehungshoffnung darf nicht reduziert werden auf eine eschatologische Anthropologie, dass Menschen für ihren Leib hoffende sind.

Gott an ihm, nicht nur aber doch grundlegend am Lebensanfang und am Lebensende. Er gibt seine Autorenrechte nicht ab.

Menschliches Handeln am Lebensende – „selbstbestimmtes“ Sterben?

Auch beim Sterben bleiben Menschen angewiesen auf die Hilfe und den Beistand anderer Menschen, obwohl dieses Angewiesensein oft als unangenehme Abhängigkeit erlebt wird und oftmals ja tatsächlich auch ist – und sich Menschen dagegen wehren. Ich selbst vermute, dass dieses Gefühl der Abhängigkeit umso stärker ist, wenn Menschen sich zeit ihres Lebens immer nur als aktive Gestalter ihres Lebens verstanden haben, wenn die passive Seite des Lebens nicht erfahren wurde und auch nicht im Bewusstsein ist. Ich denke aber auch an die Menschen, die keine Menschen vertrauensvoll um sich haben, die ihnen diesen Beistand zu einem erträglichen Sterben anbieten. Ich habe schon Menschen, die Angehörige und andere alte, schwache, kranke und sterbende Menschen betreuen, sagen hören, dass diese ihnen wie Säuglinge vorkommen.

Wenn jedoch der Tod ausschließlich als das Ende aller Handlungsmöglichkeiten verstanden wird, dann könnte der Wunsch, den Todeszeitpunkt selbst bestimmen zu wollen, verstanden werden als ein letzter Handlungsakt des Menschen (*vita activa*) und implizit vielleicht auch als eine Auflehnung gegen das Widerfahrnis des Sterbens und das Angewiesensein auf fremde Hilfe. So wenig wir Menschen uns selbst entschieden haben, geboren zu werden, so wenig entscheiden wir selbst zu sterben, vielmehr „werden“ wir gestorben. Wenn man sich gegen den passiven Charakter des Geborenwerdens nicht mehr auflehnen kann, dann aber sehr wohl gegen den Erleidenscharakter des Sterbens. Gleichwohl kann der Wunsch nach Lebensbeendigung gewiss auch gute Gründe haben, die aus schrecklichem Leiden, der Verzweiflung oder Depression kommen – und uns darin wiederum verständlich sein können. Hier ist seelsorgerliche Hilfe mehr gefragt als ein moralisches Urteil, nicht nur weil niemand von sich sagen kann, dass nicht auch bei ihm dieser Wunsch auftreten könnte, sondern weil auch hier Gott verwickelt bleibt in die Lebensgeschichte eines jeden Menschen und er auch im Tod dieses Menschen handelt. Wir kennen den Wunsch von frommen Menschen, die sich in der Bitte an Gott äußert, dass er sie bald sterben lässt oder dass sie andere Menschen bitten, in diesem Sinne für sie zu beten.

Wenn viele Bürger unserer Gesellschaft das „selbstbestimmte“ Sterben bejahen – für andere und für sich selbst – und manche darin einen letzten Akt der Freiheit sehen, mag das in der hier beschriebenen Sicht gedeutet werden oder noch ganz andere Gründe und Motive haben. Gewiss muss die Kirche bei den öffentlichen gesellschaftlichen und politischen Debatten begründet ihre Meinung äußern, aber zugleich und vielleicht noch dringlicher muss sie in ihrer gottesdienstlichen, katechetischen und seelsorgerlichen Praxis die christliche Hoffnung kontinuierlich und recht verkündigen und Menschen beistehen im Leben und beim Sterben – dies in der gewiss auch immer wieder angefochtenen Gewissheit ihres Glaubens. Bei einer Abschlussandacht zur Konfirmation in unserer überfüllten Kirche versuchte ich dies einmal, indem ich über den Song von Eric Clapton „Tears in heaven“ sprach und den Song singen ließ. „Glaubst du an den Himmel – was ist der Himmel?“ – das war die nachdenkliche Frage, die über die Musik und den Text junge und alte Teilnehmer und Teilnehmerinnen intensiv bewegt hat.

Wenn die Kirche über die christliche Hoffnung redet, dann sollte sie dies tun mit dem Blick auf die persönliche Lebensgeschichte der einzelnen Christen und Christinnen und mit dem Blick auf Gottes Geschöpfe und die ganze Welt.

Meine Lebensgeschichte mit Gott – nicht verloren gehen

Christen und Christinnen hoffen darauf, dass Gott den einzelnen von ihm gestalteten Menschen im Tod nicht aufgibt, dass er das Leben dieses Menschen bei sich vollenden will, sei es, dass es satt und reich gelebt wurde oder aber zu früh abgebrochen wurde oder ein erbärmliches Leben war, sei es, dass Menschen versöhnlich sterben oder aber nicht. Das einzelne gelebte Leben wird von Gott als solches gewürdigt und geht nicht verloren. Vielleicht haben wir Sorge darum, dass unser gelebtes Leben und das anderer mit dem Tod ausgelöscht wird, ins Nichts hinein verloren geht und keinerlei Würdigung mehr erfährt. Doch wir dürfen uns auf das Versprechen Gottes verlassen, dass er dem von ihm geschaffenen einzelnen und einzigartigen Menschen treu bleibt, er nicht verloren ist und nicht verloren gehen kann – auch nicht im Tod. Dem Menschen, der von ihm gestaltet und durch sein Wort ins Leben gerufen worden ist, der nicht einfach ins Dasein geworfen worden ist (Martin Heidegger). Martin Luther ist der Überzeugung, dass Gott mit diesem Menschen in Ewigkeit sprechen will: „Wo er oder mit wem Gott redet, es sei im Zorn oder in der Gnade, derselbe ist gewiss un-

sterblich. Die Person Gottes, der da redet, und das Wort zeigen an, dass wir solche Kreaturen sind, mit denen Gott bis in Ewigkeit und unsterblicher Weise reden wolle.“¹⁵ Für Martin Luther geschieht die Auferstehung in der Macht des Wortes, das mächtiger ist als alle Kreatur.

Durch sein Wort beginnt Gott eine Geschichte mit jedem einzelnen Menschen und zugleich mit den vielen Menschen, indem er den einzelnen und die vielen in seine Geschichte, in die Gottesgeschichte hineinruft. Es ist an den Menschen, dieses Wort zu hören und diesem Wort vertrauen zu lernen mit und gegen alle Zweifel. Gewiss endet die individuelle Lebensgeschichte für den Verstorbenen mit dem Tod, sie geht aber in christlicher Perspektive als Geschichte mit Gott weiter, weil Gott als Mitautor sich in unsere Lebensgeschichte hinein verwickelt hat und sie mitschreibt. Nicht nur dass sie in Gottes ewigem Gedächtnis („Buch des Lebens“) aufbewahrt bleibt – oder aber im universalen Gedächtnis der Geschichte –, und damit nicht verloren geht und in diesem Gedächtnis ihren Ort, ihre „Ruhestätte“ findet. Auch das kann Menschen trösten, dass sie hoffen dürfen, dass ihre ganze gelebte Geschichte bei Gott aufbewahrt bleibt, auch wenn andere sie vielleicht vergessen („Wer wird sich noch an mich erinnern?“) und ihr ohnehin nicht gerecht werden können in ihrer Erinnerung und ihrem Urteil. Bleibt es doch ein Wunsch von uns Menschen, dass jemand unserer eigenen Lebensgeschichte gerecht wird und das gelebte Leben seine Würdigung erfährt.

Aber die Verheißung, dass der Schöpfer seinen Geschöpfen und allem von ihm Geschaffenen treu bleibt, jedem einzelnen von ihm gestalteten und ins Leben gerufenen Menschen, besagt noch ein „mehr“: Die Geschichte Gottes mit diesem Menschen geht weiter, er behält seinen unverlierbaren Ort in dieser Geschichte. Die Geschichte geht aber nicht so weiter, dass sie kontinuierlich auf eine Zukunft zugeht, denn da steht der Tod tatsächlich dazwischen. Aber so, dass Gott auf diesen Menschen zukommt mit seinem neuschaffenden Handeln, so wie hier und jetzt auch an der Schwelle des Todes. Es stellen sich gewiss Fragen, die später erörtert werden müssen: In welcher Weise geht diese Geschichte nach dem Tod weiter? Mit Luther kann auch gefragt werden, ob Gott oder wie Gott nach dem Tod mit den Menschen spricht bis zur Auferweckung aller. Was ist dazwischen? Wo sind die Toten jetzt? Aber zunächst gilt es zu bedenken, wie Gott auf Menschen hier und jetzt zukommt mit seinem neuschaffendem Handeln und wie und wo das von Menschen erfahren werden kann. Hier kann zunächst an die Taufe erinnert werden, obwohl mir bewusst ist, dass die Taufe selbst

¹⁵ WA 43, 481, 32ff.

für getaufte Christen und Christinnen wenig lebensbedeutsam zu sein scheint – anders war es für Martin Luther, der von einem Leben aus der Taufe spricht. Dies scheint zunächst wenig mit der christlichen Auferstehungshoffnung zu tun zu haben. Gerade deshalb will ich hier einen theologischen Zugang suchen.

Mit Christus leben, sterben und auferstehen – der Grund der Hoffnung

Die Taufe kann nicht verstanden werden als eine dogmatisch fixierte Voraussetzung für die Zugehörigkeit zu Gott und Christus und die christliche Hoffnung, aber in ihrem Geschehens- und Zeichencharakter kann sie ein tröstliches sichtbares Zeichen sein, an das sich Menschen vertrauensvoll erinnern können. Der einzelne Mensch wird mit seinem eigenen Namen und seinem Leib auf den Namen Jesu Christi getauft und empfängt den Geist Gottes (pneuma). Er wird in die Geschichte Jesu hinein getauft und bleibt diesem Christus zugehörig im Leben und Sterben. Er kann nicht verloren gehen. Er wird zugleich in die Gemeinde getauft, von der im Neuen Testament metaphorisch als Leib Christi gesprochen wird. Die Taufe ist sichtbares Zeichen dafür, dass dem glaubenden Menschen ein neues Sein in Christus zugesprochen wird. „*Oder wisst ihr nicht, dass alle, die wir auf Christus Jesus getauft sind, die sind in seinen Tod getauft? So sind wir ja mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod, damit, wie Christus auferweckt ist von den Toten durch die Herrlichkeit des Vaters, auch wir in einem neuen Leben wandeln*“ (Röm 6,3–4.) Wir können jetzt so fragen: Ist dann der Tod jetzt nicht mehr die Sache des Menschen, obwohl er ihn ja „bestehen“ muss, sondern allein die Sache Jesu?¹⁶ Jedenfalls will die biblische Botschaft Menschen so mit hineinnehmen in die Geschichte Jesu, dass der Mensch Teil hat an seinem Tod und an seiner Auferstehung, so wie er Teil hat an seinem Geborenwerden, seiner Geburt.¹⁷ Christus ist nicht für sich selbst auferstanden, sondern für uns (pro nobis), die wir jetzt schon,

¹⁶ „Tod und Auferstehung Jesu haben also insofern etwas miteinander zu tun, als der Tod dieses Menschen schon die Auferstehung von den Toten beinhaltet. Dieser Tod ist schon Sieg. Es tritt die Wendung vom Tod nicht miracelhaft ein in der Form, dass ein Toter von den Toten aufersteht, sondern der Tod ist damit, dass er als der Tod dieses einen Menschen eintritt, entrechtet, hat sein Daseinsrecht verloren. Er ist rechtlos geworden im Reiche Gottes.“ *H. J. Iwand*, Nachgelassene Werke: Christologie, hg. von der Hans-Iwand-Stiftung, Gütersloh 1999, 491.

¹⁷ Vgl. *Karin Ulrich-Eschemann*, Vom Geborenwerden des Menschen, a.a.O.

gegenwärtig Anteil haben an seiner Auferstehung.¹⁸ Christinnen und Christen erfahren das anschaulich und leiblich bei der Taufe, im Gottesdienst und bei der Eucharistie. Hier wird ihre Hoffnung, die immer wieder auch auf schwachen Füßen steht, gestärkt.

Wer aber gehört zum Leib Christi? Eben nicht nur die Lebenden, sondern auch die Toten. In Christus sind sie eine Gemeinschaft. Auch die Toten sind hier präsent, ihre Geschichte mit Christus geht in der Weise weiter – eine ungeheuerere und einzigartige Vorstellung, die nicht mehr und nicht weniger erlaubt, als über die Präsenz der Toten und die Verbundenheit der Toten mit den Lebenden sprechen zu können. Diese Gegenwart wird im Gottesdienst in der Eucharistie erfahren und weist auf die Wiederkunft Jesu und die Auferweckung der Toten.¹⁹ Hier bliebe gerade evangelischen Kirchen noch einiges zu tun: Die Verbundenheit der Toten mit den Lebenden und der Lebenden mit den Toten im Leib Christi sollte im Gottesdienst noch stärker präsent werden – auch um Trauernde zu trösten.²⁰ Das pro nobis der Auferstehung Jesu wird im Gottesdienst der orthodoxen Kirchen intensiver als präsentisches Geschehen gefeiert und wird anschaulich in der zentralen Osterikone, die alltäglich anzuschauen ist: Christus zieht Adam und Eva aus ihren Gräbern heraus zu sich in die Lebendigkeit.²¹ Im Taufgedächtnis in der katholischen Eucharistiefeier wird der Taufe präsentisch gedacht und damit die Zugehörigkeit zu Christus im Leben und Sterben erinnert. Damit will der Glaube und die uns verheißene Hoffnung, mit Christus zu leben, gestärkt und Trauernde damit getröstet werden, dass auch die Verstorbenen in der Gemeinschaft mit Christus und darin in der

¹⁸ „Denn Christus hat nicht allein für seine Person den Tod überwunden und ist von den Toten auferstanden. Sondern Du mussts so aneinanderhängen, dass es uns gelte und auch wir in dem ‚Christus ist auferstanden‘ stehen und gefasst sind und um und durch dasselbe auch auferstehen und mit ihm ewig leben müssen. So hat unsere Auferstehung und unser Leben schon in Christus angefangen, und zwar so sicher, als wäre es schon ganz geschehen, nur dass es noch verborgen und nicht offenbar ist.“ *M. Luther, Predigt zur Osternacht*, in: *Kurt Aland* (Hg.), *Luther Deutsch*, Bd. 8: *Die Predigten*, Göttingen³1983, 176–183, 180.

¹⁹ „Lebende und Tote bilden die Gemeinschaft der Verwandelten im soma christou. Diesseits und jenseits sind nicht länger strikt voneinander getrennt ... Ein so verstandenes kollektives Verständnis von Auferstehung sieht die Toten mit den Lebenden verbunden, in der gemeinsamen Geschichte, im gemeinsamen Glauben, in ihren Hoffnungen und Kämpfen.“ *Claudia Janssen*, *Anders ist die Schönheit der Körper. Paulus und die Auferstehung in 1 Kor 15*, Gütersloh 2005, 311.

²⁰ Vgl. *Hans-Martin Gutmann*, *Mit den Toten leben – eine evangelische Perspektive*, Gütersloh 2002

²¹ „Die Eucharistie als Anamnese wurzelt nicht in der Vergangenheit – im Kreuz Christi –, sondern in der Zukunft, in der Auferstehung und im kommenden Reich.“ *Karl Christian Felmy*, *Orthodoxe Theologie. Eine Einführung*, Darmstadt 1990, 194.

Gemeinschaft mit ihnen selbst bleiben.²² Von dieser tröstenden Intention ist wohl auch der Moment des Totengedächtnisses in der Eucharistiefeyer getragen, mit dem aber darüber hinaus durchaus auch Gottes versöhnendes Wirken an Toten und Lebenden in der Feier der Christusgemeinschaft verbunden geglaubt wird.²³

Die Verheißung, dass Christus uns von den Toten auferwecken will, bleibt nicht nur verwiesen an sondern angewiesen auf die biblischen Begegnungsgeschichten mit dem leiblich Auferstandenen – die Auferstehung Jesu, die für uns Menschen geschehen ist,²⁴ und die biblisch-theologische Reflexion wie in dem zentralen Text 1Kor 15. Die Begegnungsgeschichten zeigen: Es ist der Christus, der den Jüngern erscheint, den sie als den irdischen kennen, und zugleich nicht erkennen, weil er in verklärter Leiblichkeit erscheint. Er ist derselbe und eben doch nicht derselbe, aber er ist er selbst.²⁵ An den Begegnungsgeschichten mit dem Auferstandenen ist zu entdecken: „Das Verhältnis des kommenden Lebens zu dem jetzigen muss sowohl als Selbigkeit wie als Andersheit gesehen werden.“²⁶ Die christliche Hoffnung auf die Auferstehung der Toten bleibt eine angefochtene, als solche wirft sie viele Fragen auf und lässt viele Fragen zu. Diese Hoffnung hat ihren einzigen Grund in der Auferstehung Jesu, der bei seinem Vater im Himmel lebt („aufgefahren in den Himmel“).

Die Frage, wo denn die Toten jetzt sind, kennen Seelsorger und Seelsorgerinnen aus ihrer Erfahrung. Es ist eine menschliche Frage, die wiederum zeigt, dass der Tod als Nichtmehrsein kein verstehbares Phänomen ist. Wie sollen die Aussagen Sterbender beurteilt werden, wenn sie sagen, dass sie jetzt zu dem bereits verstorbenen Mann oder der verstorbenen Mutter „ge-

²² Als ein Beispiel für diese starke Glaubensgewissheit kann das Lied „Jesus, meine Zuversicht“ (GB 526) gelesen und gesungen werden. Strophe 2: „Jesus, er mein Heiland, lebt; ich wird auch das leben schauen, sein, wo mein Erlöser schwebt; warum sollte mir denn grauen? Lasset auch ein Haupt sein Glied, welches es nicht nach sich zieht.“ Strophe 4: „Ich bin Fleisch und muss daher auch einmal zu Asche werden; das gesteh ich, doch wird er mich erwecken aus der Erden, dass ich in der Herrlichkeit um ihn sein mög' allezeit.“

²³ Vgl. dazu *Dorothea Sattler*, Todesbedrohung und Hoffnung auf Leben, in: *Ulrike Link-Wieczorek, Ralf Miggelbrink, Dorothea Sattler, Michael Haspel, Uwe Swarat, Heinrich Bedford-Strohm*, Nach Gott im Leben fragen, 218–240, hier 234–237.

²⁴ Das pro nobis bringt in hervorragender Weise das Glaubensbekenntnis von Nizäa-Konstantinopel zur Sprache: „Er wurde für uns gekreuzigt unter Pontius Pilatus, hat gelitten und ist begraben worden, ist am dritten Tage auferstanden nach der Schrift und aufgefahren in den Himmel.“

²⁵ „Jedenfalls ist die Auferstehung Jesu für Paulus eine Auferstehung von den Toten, und als Toter ist Jesus Staub. Aber gerade er und niemand anderes wird auferweckt.“ *Wolfgang Schrage*, ebd., 251.

²⁶ *Paul Althaus*, Die letzten Dinge, Gütersloh 1949, 118.

hen“?²⁷ Oder wenn Eltern ein Kind damit trösten wollen, dass sie sagen, dass der verstorbene Bruder jetzt im Himmel bei Gott ist und vielleicht ja auch bei seiner verstorbenen Großmutter.²⁸ Was können wir sagen über den „Aufenthaltsort“ der Toten?

Wo sind die Toten jetzt?

So fragen nicht nur Christen und Christinnen, so fragen besonders die Menschen, die bei einem ihnen lieben und nahen verstorbenen Menschen stehen. Theologisch kann gefragt werden: Werden die Toten gleich im Tod auferstehen oder aber halten sie sich in einem „Zwischenzustand“ auf bis zur Auferstehung aller?²⁹ Biblisch sind hier keine definitiven Antworten zu gewinnen. Die theologischen Vertreter einer Auferstehung im Tod beziehen sich bei ihrer Begründung zum Beispiel auf Jesus selbst. Jesus verheißt dem mit ihm gekreuzigten Schächer: „Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein“ (Lk 23,43). Jesus verheißt ihm nicht einfach das Paradies, über das inhaltlich ohnehin keine Aussagen gemacht werden, sondern die Gemeinschaft mit ihm „im Paradies“. Dieser Verheißung Jesu ist zu entnehmen, dass die im Glauben an Christus Verstorbenen auch über den Tod hinaus in der Gemeinschaft mit Christus bleiben werden. Was darf darüber ausgesagt werden? Gibt es ein Totenreich mit Christus?

Es kann theologisch auch anders gefragt werden: Wird diese Auferweckung des Einzelnen gleich im Tod geschehen³⁰ oder aber gibt es einen „Zwischenzustand“ bis zur Wiederkunft Jesu und der Auferweckung aller? Diese Frage beschäftigt bis heute nicht nur die katholische Theologie in Lehre und Forschung, die eine Zwischenzustandslehre ausgearbeitet hat und immer weiter daran arbeitet. Immer wieder hat dies auch evangelische Theologen nachdenklich gestimmt, aber auch provoziert. Es mag gewiss ein Aspekt sein, kritisch hervorzuheben, dass die Vorstellung einer „Einzelauferstehung“ das Individuum und seine Wünsche und Hoffnungen ins

²⁷ Hier ist durchaus zu erinnern an 2Sam 7,12: „Wenn nun deine Zeit um ist und du dich zu deinen Vätern schlafen legst, will ich dir einen Nachkommen erwecken, der von deinem Leibe kommen wird; dem will ich sein Königtum bestätigen.“

²⁸ Sind die Toten im Himmel? Vgl. hierzu *Helmut Hanisch*, Himmelsvorstellungen von Kindern und Jugendliche, in: JBTh, Band 10 (20005): Der Himmel, 360–380.

²⁹ Vgl. dazu auch den Beitrag von *Josef Wohlmuth* inklusive des Kommentars von *Günter Thomas* in diesem Heft S. 183ff.

³⁰ Kardinal Ratzinger sagte bei der Trauerfeier für den verstorbenen Papst den trauernden Menschen, um sie zu trösten, dass der heilige Vater jetzt im Haus seines himmlischen Vaters ist und sie segnet. Auferstehung im Tod?

Zentrum stellt, aber die kollektive Auferstehung vernachlässigt. Doch mir scheint es zu abstrakt, gegenüber der Individual-eschatologie die Universal-eschatologie als eigenen Topos hervorzuheben. Beide sind ineinander verwoben, wie oben bereits dargelegt. Hoffnung auf Auferstehung hat der Mensch nicht nur für sich selbst, sondern immer auch für andere, besonders für die, deren Sterben er erlebt hat und für die, die nach ihm sterben werden. Er kann nur seine Hoffnung sein, wenn er sie mit anderen teilt. Verbunden mit der Hoffnung für sich selbst ist die Hoffnung für die Welt und alles Geschaffene, wollen wir den einzelnen Menschen nicht weltlos, ohne dies alles sehen.

Wenn Christen und Christinnen beim Apostolischen Glaubensbekenntnis mitsprechen „niedergefahren in das Reich des Todes und am dritten Tage auferstanden von den Toten“, dann sprechen sie sich selbst in diese Hoffnung hinein, dass Christus als der Herr über Lebende und Tote diese Menschen nicht außerhalb seines Herrschaftsbereichs einfach nur wieder zur Erde werden lässt. Die Verstorbenen sind nicht außerhalb des Herrschaftsbereichs Christi („Denn dazu ist Christus gestorben und auferstanden und wieder lebendig geworden, dass er über Tote und Lebendige Herr sei“ Röm 14,9). Die Gemeinschaft mit Christus kann nicht unterbrochen werden. In diesem Sinne dürfen Menschen hoffen, dass sie im Tod zu Christus kommen, wie auch immer ein „Zwischen-Zustand“ zu denken ist. Die Bibel macht darüber keine konkreten Aussagen, sie kann nur metaphorisch von der kommenden Welt sprechen. Die Toten sind in Gottes Hand und in der Gemeinschaft mit Christus und hier nun kommt das andere, göttliche Zeit- und Raumverständnis zur Wirkung, wie dies metaphorisch als Zeit der Ewigkeit und Raum des Himmels ausgesagt werden kann.

Martin Luther, der am Gedanken der unsterblichen Seele festhält, der Seele, die sich im Tod vom Leib trennt und ohne Leib bis zum jüngsten Tag existiert, bezeichnet den Zustand der Toten als einen Schlaf der Seele im Schutz Gottes und in der Gewissheit der Auferstehung am jüngsten Tag. „Auch wer wie Abraham schläft, ist Gottes Segen teilhaftig. Schlaf heißt nicht, was tot ist sondern was aufersteht. Schlafen heißt der Auferstehung gewiss sein.“³¹ Der Christ geht sterbend ein in den Schlaf und schlafend geht er von dieser Welt, ohne etwas vom Tod zu wissen.³² Hier ist dann der Mensch nicht mitten im Leben vom Tod umfassen, sondern mitten im Tod

³¹ Ulrich Asendorf, Eschatologie bei Luther, Göttingen 1967, 288.

³² Luther beruft sich u.a. auf folgende Bibelstellen: 2Sam 7,12: „Wenn nun deine Zeit um ist und du dich zu deinen Vätern schlafen legst ...“; Mk 5,39: „Und er ging hinein und sprach zu ihnen: Was lärmt und weint ihr? Das Kind ist nicht gestorben, sondern es schläft.“

vom Leben. Er muss sterben, aber er selbst lernt seinen eigenen Tod nicht kennen, er „erfährt“ ihn nicht. Aus menschlicher Sicht gibt es den Tod als Ende des irdischen Lebens, allerdings immer nur aus der Sicht der noch Lebenden, aus göttlicher Sicht gibt es den Tod nicht, weil hier bereits etwas Neues anfängt.

Kann man nun hoffen, dass die Toten schon in der Auferstehungswelt sind – sei es als Schlafende? Für Jürgen Moltmann bedeutet der Abstieg Jesu ins Totenreich der erste Akt der Auferstehung³³. Christus ist ins Reich des Todes niedergestiegen, um es zu seinem Reich zu machen. Ich kann hier nur am Rande auf die politisch-ethische Dimension der Höllenfahrt Christi hinweisen. „Es genügt für uns ja auch zu wissen, dass der Tod dem rettenden Evangelium Christi keine Grenzen setzen kann und es darum im Glauben auch Hoffnung für die Toten gibt. Sie sind für uns, die wir leben, zwar tot, sodass wir nichts mehr für sie tun können, aber für den auferstandenen Christus sind sie in diesem Sinne nicht tot. Er ist bei ihnen. Er kann etwas für sie tun. Er hat seine Möglichkeiten an ihnen. Und er tut etwas an ihnen. Er wird sie nicht endgültig dem ewigen Tod überlassen. Er steigt hinab in das ‚Reich des Todes, um es zu seinem Reich zu machen und es mit seinem Leben zu erfüllen.“³⁴

Fragen wir noch einmal danach, wo die Toten sind, dann empfiehlt es sich nun aber doch mehr zu sagen als dass sie im Totenreich sind, weil sogleich Bilder einer finsternen Scheol als eigenem Machtbereich des Todes entstehen könnten. Die Auferstehungssikone hält das Totenreich nur in der Weise präsent, dass Christus das Totenreich durchbrochen hat.³⁵ Das bekannte Bild der Hoffnung, dass die Toten im Himmel sind, darf in der hier dargelegten Weise, dass die Toten bei Gott und Jesus und in deren Zeit und Raum sind, theologisch aufgegriffen, ausgelegt und verkündigt werden.

Unsterbliche Seele? Unverlierbares „Ich“? Unzerstörbare Identität?

Viele Christen und Christinnen, die nicht so stark verwurzelt sind in der biblisch-christlichen Tradition und ihrer Gedanken- und Glaubenswelt, haben diffuse Vorstellungen davon, „was“ etwa von ihnen überleben wird – nicht selten wird auch heute noch von der unsterblichen Seele gesprochen –, oder wie sie selbst irgendwie doch „überleben“ werden oder gar

³³ Vgl. Jürgen Moltmann, *Im Ende – der Anfang. Eine kleine Hoffnungslehre*, Gütersloh 2003

³⁴ Ebd., 164.

³⁵ Vgl. Karl Christian Felmy, *Das Buch der Christus-Ikonen*, Freiburg i.B., 2004

wiedergeboren werden. Der Reinkarnationsglaube scheint sich auch bei manchen Christen eingenistet zu haben. Ganz und gar tot sein, das ist für viele dann doch ein unerträglicher Gedanke, und man versucht sich zu beruhigen durch die entsprechenden Angebote. Allerdings müssen wir auch akzeptieren, dass es Menschen gibt, die mit dem Gedanken an ein absolutes Ende gut leben und offensichtlich auch gut sterben können.

Was ist die Menschen existentiell beunruhigende Frage? Ist es tatsächlich die nach der Identität, dem Selbst des Menschen, oder gibt die theologische Debatte diese Frage nur vor? Löst sich die Identität des Menschen auf bei der Auferstehung oder bleibt sie erhalten? Diese Sehnsüchte der Menschen nach einem „Überleben“ ihrer Identität, ihres Selbst reiben sich an der eindeutigen theologischen Auskunft. Allerdings können diese Sehnsüchte auch ganz andere sein, zum Beispiel die, sich auflösen zu wollen, im Nichts aufzugehen und sich selbst dabei zu verlieren, wie das aus buddhistischer Frömmigkeit bekannt ist. Es wäre noch ausführlicher darüber nachzudenken, was denn die Identität eines Menschen ausmacht und vor allem was sich hinter dem Wunsch nach Identität, nach Selbstsein verbirgt.³⁶ Ich will hier aber nur daran erinnern, dass die Identität eines Menschen wesentlich aus seiner je einzigartigen erzählten Geschichte besteht, die, wie oben gesagt, im Gedächtnis Gottes aufbewahrt bleibt, nicht verloren geht.

Wenn die christliche Hoffnung ihren Grund in Jesus Christus sieht, dann beruft sie sich allerdings nicht auf etwas, das dem Menschen ureigen und so unverlierbar wäre und als Unsterblichkeit verstanden werden könnte. Nicht um die unsterbliche Seele geht es hier, aber auch nicht um den bei der Taufe empfangenen Geist Gottes als unverlierbaren Besitz. Es geht nicht um etwas, was vom Menschen aus gedacht oder erhofft oder als seine Identität festgelegt werden könnte. Vielmehr beruft sich die christliche Hoffnung auf die Verheißung der Auferstehung. Gewiss wird die Frage für uns niemals ganz erledigt sein, ob es denn nichts an oder im Menschen gäbe, das sich kontinuierlich durchhielte, obwohl theologisch gesagt wird, dass Gott allein in seinem treuen neuschaffenden Handeln die Kontinuität und die Identität des Einzelnen bewirkt.³⁷ Und dennoch stellen sich manche

³⁶ Vgl. Karin Ulrich-Eschemann, Identität und Tradition, (in Druckvorbereitung) in: Alexander Deeg / Stefan Heuser / Arne Manzeschke (Hg), Identität. Biblische und theologische Erkundungen, BThS, Bd. 10, Göttingen 2007.

³⁷ „Doch bei solcher Diskontinuität ist nicht jeder Zusammenhang zwischen ‚alt‘ und ‚neu‘ zerstört. Gott wendet sich dem zu, das er erschaffen hat. Gewiss, es kann im Blick darauf, allein von Gottes Treue, von seiner schöpferischen Beständigkeit die Rede sein.“ Gerhard Sauter, Einführung in die Eschatologie, Darmstadt 1995, 194.

Christen und Christinnen, auch wenn sie der Verheißung der Auferstehung trauen, die Frage: wer werde „ich“ sein bei der Auferstehung? Diese Sehnsüchte nach Selbstsein und Selbstbleiben und Kontinuität sind nicht einfach abzuweisen, vielleicht gehören sie ja zum Menschsein. Sie können vertrauensvoll an Gott, den Mitautor meiner Lebensgeschichte, adressiert werden.

Wenn theologisch von der Kontinuität des Gottesverhältnisses über den Tod hinaus gesprochen worden ist, bleibt hier jedoch offen, wie dieses Verhältnis nach dem Tod „gelebt“ wird, wenn es denn nicht nur als statisches Verhältnis festgehalten wird, „auf Eis“ gelegt bleibt, bis es von Gottes Seite in der Neuschöpfung/Auferweckung der Toten wieder neu eröffnet wird. Bleibt etwas erhalten vom Menschen, etwa die unsterbliche Seele³⁸, an das Gott anknüpfen kann, wenn er neu schafft, oder erschafft er neue Menschen? Welche theologischen Aussagen können gemacht werden über „alt“ und „neu“? Gibt es eine Kontinuität³⁹ zwischen dem irdischen Leib und dem auferweckten Leib – wie jedenfalls ist vom geschöpftlichen ganzen Menschen zu sprechen? Welche Gestalt wird der Mensch haben, wenn er auferweckt wird? Ist diese Frage nicht identisch mit der Frage nach der Identität?

Die von Christus auferweckten Menschen werden vor Gott und vor Christus die sein, die sie sind. So wie Gott und Jesus Christus „die“ sein werden, die sie kennen. Die auferweckten Menschen werden beide als solche erkennen und sie werden sich gegenseitig erkennen. Sie werden von anderen erkannt und erkennen die anderen – jetzt aber in versöhnter und verwandelter Weise. Ein Trost mag es für Menschen sein, hoffen zu dürfen, dass sie geliebte Menschen „wiedersehen“. Aber bedeutet es nicht eher eine Abschreckung, wenn sie ungeliebte Menschen wiedersehen werden „müssen“? Die Aussage eines Mannes, dass er hofft, bei der Auferstehung der Toten seine zwei geschiedenen Frauen in versöhnter Weise wiederzusehen, mag ein wenig keck klingen und nicht mehr sein als ein frommer Wunsch. Aber gewiss bedeutet genau dieses Verwandlung, dass Menschen sich durch Gottes neuschöpferisches Handeln als versöhnte vor Gott begegnen. Vielleicht ja

³⁸ Die evangelische Theologie hat den Unsterblichkeitsgedanken in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts unerbittlich bekämpft, um sich abzugrenzen gegen ein theologisch philosophisches Neuverständnis der unsterblichen Seele in katholischer Lehre und hat demgegenüber mit Vehemenz das neue schöpferische Handeln Gottes bei der Auferstehung vertreten.

³⁹ „Manche halten schon die Frage nach einer möglichen Kontinuität zwischen der irdischen Existenz der Christen und ihrer zukünftigen Auferstehungsleiblichkeit für illegitim, und man wird zugeben müssen, dass Paulus kein sonderliches Interesse an diesem Thema vertritt. Gleichwohl ist es mindestens implizit präsent.“ *Wolfgang Schrager*, Schöpfung und Neuschöpfung in Kontinuität und Diskontinuität bei Paulus, *EvTh* 65 (2005) 4, 245–259, 249.

kann in diesem Sinne mit Paul Althaus gesagt werden, dass es ein leibliches Wiedersehen geben wird⁴⁰, auch wenn es ein eschatologisches Geheimnis bleibt, wie das „Wie“ des Wiedersehens geschehen wird.⁴¹

Das Auferwecktwerden wird an den konkreten Menschen geschehen, die Gott geschaffen hat.⁴² Sie werden als die, als die sie erschaffen wurden, verwandelt werden, nicht aber werden neue Menschen entstehen. Der neue Leib wird mein Leib sein, die Gestalt meines individuellen Seins, aber von Gott verwandelt in den Auferstehungsleib⁴³. „Denn wir wissen, wenn unser irdisches Haus, diese Hütte, abgebrochen wird, so haben wir einen Bau, von Gott erbaut, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel. Denn darum seufzen wir auch und sehnen uns danach, dass wir mit unserer Behausung, die vom Himmel ist, überkleidet werden, weil wir dann bekleidet und nicht nackt befunden werden. Denn solange wir in dieser Hütte sind, seufzen wir und sind beschwert, weil wir lieber nicht entkleidet, sondern überkleidet werden wollen, damit das Sterbliche verschlungen werde von dem Leben“ (2 Kor 5,1–4). In diesem Sinne verwandelt werden bedeutet zugleich, dass mein Leben bei Gott vollendet wird.

Die Vollendung des Lebens durch Gott und bei Gott

Schon die menschliche Erfahrung lehrt, dass kein Mensch es vermag, sein Leben selbst zu vollenden, in dem Sinne, dass er alle seine Handlungen überblicken, in die Reihe bringen und abschließen könnte, seine Lebensgeschichte abschließend beurteilen, zu einer runden Sache machen könnte, auch wenn er vor seinem Tod die Zeit dazu findet und/oder ihm Seelsorger

⁴⁰ Isolde Karle konnte Folgendes bei ihren Studierenden beobachten: „Die meisten Studierenden wünschen sich, Familie und Freunde im Himmel wiederzusehen, trauen sich aber kaum, diesen Wunsch, den sie theologisch für unredlich halten, zu artikulieren.“ Eine Äußerung lautete: „Die Vorstellung, dass die Toten im Himmel sind und auf uns herunter schauen können, ist doch wirklich tröstlich. Also gerade für die Seelsorge. Okay, vielleicht ist das theologischer Schwachsinn, aber die Vorstellung ist doch tröstlich, oder?“ Isolde Karle, „Erzählen Sie mir was vom Jenseits“, in: EvTh 65 (2005), 5: Themenheft „Wie können wir vom Himmel reden“?, 323–349, 345.

⁴¹ „Mit alledem ist schon entschieden, dass die christliche Hoffnung ein Recht hat, von leiblichem Wiedersehen zu sprechen. Lässt Gott unsere persönliche Gemeinschaft miteinander in die Ewigkeit reichen und in seiner vollendeten Gemeinde sich erfüllen ..., so dürfen wir auch hoffen, das ‚Antlitz‘ derer, die wir lieben, wiederzusehen.“ Paul Althaus, *Die letzten Dinge*, Gütersloh 1949, 135.

⁴² Vgl. Wolfgang Schrage, *Schöpfung und Neuschöpfung in Kontinuität und Diskontinuität bei Paulus*, ebd.

⁴³ Vgl. Claudia Janssen, *Anders ist die Schönheit der Körper. Paulus und die Auferstehung in 1 Kor 15*, Gütersloh 2005.

oder Sterbebegleiter dazu verhelfen wollen, seine Lebensgeschichte selbst abschließend ordnen zu wollen. Die Erfahrung zeigt, dass kein Mensch es von sich aus vermag, sich mit sich selbst zu versöhnen, wenn das Fragmentarische seines Lebens in den Blick kommt, Versäumtes und Vermisstes, Versagtes und unerfüllte Sehnsüchte. Christen und Christinnen dürfen sich die gute „Abrundung“ ihres Lebens vertrauensvoll von Gott erhoffen. Hier wird Gott als Mitautor meiner Lebensgeschichte zum alleinigen Autor meiner Lebensgeschichte. So bleibt der Tod „ein gut gehütetes Geheimnis, das einzige, dessen Autorenrechte Gott nicht abgegeben hat“.

Wie aber ist in diesem Zusammenhang vom Gericht Gottes zu sprechen? In der Liturgie der Aussegnungsfeier wird Gott darum gebeten, dass die Menschen, denen der Tote etwas schuldig geblieben ist, ihm vergeben mögen und dass den Menschen, die dem Toten etwas schuldig geblieben sind, vergeben werde. Das abschließende Urteil als ein Zurechtbringen des eigenen Lebens wird Gott durch Jesus Christus sprechen, der bereits sein gnädiges Urteil über Menschen gesprochen hat, sie zurechtgebracht hat, sie gerecht gesprochen hat, indem er ihnen als der Erlöser immer wieder neu die Sünden vergibt und neues Leben gewährt. Wenn dies immer wieder neu gehört wird, so wird es zu einer Erfahrung des Menschen werden, nicht aber etwas noch Ausstehendes. (*„Denn also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, dass er die Welt richte, sondern dass die Welt durch ihn gerettet werde. Wer an ihn glaubt, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet, denn er glaubt nicht an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes. Joh 3, 16–18“*) Wenn vom Gericht Gottes zu sprechen ist, dann wird dies in seiner Art bereits hier und jetzt erlebt in Schulderkenntnis und Sündenvergebung, es ist nicht das noch ausstehende „fremde“ Urteil.

In der Erfahrung dieser ständigen Vergebung und der Hoffnung auf Neuanfang darf ich hoffen, dass durch den gnädigen Richterspruch Gottes mein Leben abschließend abgerundet, vollendet, zurechtgebracht, verwandelt wird. Meine Vergangenheit hat jetzt im absoluten Sinn ihre Mächtigkeit über mich verloren. Verheißen ist mir ein neues Leben in der Gemeinschaft mit Gott und mit allen anderen Menschen, denen die Verheißung gilt. Auf dieses Ziel hin können Christen und Christinnen leben und sterben – in der Hoffnung, dass Christus für alle Menschen kommt. Auf dieses Ziel hin lebt alles von Gott Geschaffene und wartet auf die Vollendung.